

Die Feuchtwiesen des Sauwaldes – vom Menschen geschaffen, vom Menschen zerstört



Franz GRIMS
Gadern 27
A-4775 Taufkirchen/Prarn

Die Landschaft ist – genauso wie Pflanze, Tier und Mensch – einer Entwicklung unterworfen. In unserer Heimat wurde in den letzten drei Jahrtausenden bestimmende und gestaltende Kraft der Mensch. Er schuf mit unendlichem Fleiß und großer Mühe aus der Urlandschaft unsere heutige Kulturlandschaft. Jahrhundertlang geschah dies langsam, eher behutsam, den geringen Möglichkeiten des Menschen entsprechend. Wieviel Kraft und Schweiß erforderte etwa die Rodung eines Waldes im Sauwald mit Handsäge, Hacke und Schaufel und die Beseitigung der Felsblöcke, um einen Acker oder eine Wiese anzulegen! Wie achtlos werden heute die Grenzertragsböden wieder dem Wald überlassen, nicht gedenkend der Mühe und harten Arbeit unserer Vorfahren.



Abb. 1: Lage des Gebietes in Oberösterreich.

Unserem technischen Zeitalter ist es vorbehalten, mit Planierdrape und Bagger im Rahmen von Straßenbauten, Flußregulierungen, Meliorierungen und Flurbereinigungen der Kulturlandschaft in kürzester Zeit ein neues Gesicht zu geben, sie im Extremfall zur reinen Produktionslandschaft zu machen. Dem Landwirt muß zugestanden werden, daß er seine Arbeitsweise den heutigen Gegebenheiten anpassen muß. Freilich wurde in den beiden letzten Jahrzehnten vielfach über das Ziel geschossen und erst in jüngster Zeit beginnt ein Umdenken. Man denke nur an den ökosozialen Weg in der Landwirtschaft.

Unsere Kulturlandschaft ist ein Mosaik aus vielen verschiedenen Lebensräumen, die der Mensch geschaffen hat und durch seine Bewirtschaftung erhält. Wiese und Feld, Rain und Terrasse, Einzelbaum und Obstgarten, Teich und Tümpel, Graben und Bach, Hecke und Wald sind

die kleinräumigen Gestaltungselemente unserer heimatlichen Landschaft, in der unsere Siedlungen stehen. Diese Vielfalt an ökologischen Nischen bot und bietet noch einer reichen Pflanzen- und Tierwelt Lebensmöglichkeit. Eines dieser landschaftsprägenden Elemente bildeten im Sauwald die Feuchtwiesen, die nahezu alle – ziemlich rasch ab etwa 1960 – trockengelegt worden sind.

Die Vegetation

Geologischer Untergrund, Geländebeschaffenheit und Klima waren die Voraussetzung für die Existenz der vielen Feuchtwiesen, anmoorigen

Stellen und Niedermoorfragmente im Sauwald. Sie erfüllten beinahe jedes der flachen Täler des Hochplateaus. Vieles von dem in den nächsten Zeilen Behandelten trifft auch auf das benachbarte Mühlviertel zu.

Im Sauwald befinden sich auch einige kleine Hochmoore (KRISAI 1983), die in dieser Arbeit nicht behandelt werden. Leider sind auch sie durch mannigfaltige Störungen dem Untergang geweiht, obgleich die Erhaltung problemloser als von Feuchtwiesen wäre.

Die Feinkornneise des Sauwaldes verwittern an ihrer Oberfläche leicht zu lehmig-tonigen Braunerden, die in weiterer Folge wasserundurchlässige Gleyhorizonte ergeben. Die flachen, wannenförmigen Täler verhindern das rasche Abfließen des Niederschlagswassers und begünstigen die gleichmäßige Speisung der Wiesen mit Wasser aus der umliegenden und höher gelegenen Waldumrahmung. Das niederschlagsreiche und kühle Wettergeschehen (zirka 1000 Millimeter Niederschlag, um 7,3 Grad Jahresmittel der Temperatur)



Abb. 2: Feuchtwiese bei Stein, Gemeinde Kopfing. Im rechten Bildhintergrund hebt sich eine intensiv genutzte Wiese scharf ab (1982).

hat ebenfalls starken Einfluß auf den Wasserhaushalt der Landschaft. Dieses Klima gibt der Flora des Sauwaldes ganz allgemein einen leicht subatlantischen Einschlag.

So sickerte das Wasser im Boden oder rieselte bei starken Niederschlägen teilweise an der Oberfläche langsam der Talsohle zu, wo es in reich mäandrierenden Gräben oder kleinen Bächlein Aufnahme fand. Besonders starke Vernässungen bestanden im Bereich von Quellaustritten. Durch Ziehen von kleinen Gräben versuchte der Landwirt den Wasserabfluß zu beschleunigen.

Durch den verwitternden mineralischen Unterboden und die Zuführung von Mineralstoffen durch die Oberflächenwässer war eine relativ gute Nährstoffversorgung gesichert. Mangel herrschte nur an Kalk, so daß vorwiegend Pflanzen wuchsen, die sauren Boden vorziehen. Die Düngung mit Jauche spielte eine untergeordnete Rolle.

Die landwirtschaftliche Nutzung bestand meist in einer zweimaligen Mahd, im Juni und Ende August, in seltenen Fällen auch nur in einer einmaligen im Juli oder August. Minderwertiges Heu wurde teilweise als Streu verwendet. Besonders diente dazu jenes, das sich vorwiegend aus Seggen- und Pfeifengras zusammengesetzt hat. Das wenige Getreide lieferte ja nur geringe Mengen Stroh zum Einstreuen, das vielfach aber auch zu Futterzwecken verwendet worden ist.

Innerhalb einer Feuchtwiese und ihrer Umrahmung kam es zu einer deutlichen **Differenzierung** von **Pflanzengesellschaften**:

1. Eigentliche Wiesenkomplexe
2. Quellfluren
3. Schlenken und Rieselflächen
4. Hochmoorfragmente
5. Hochstaudenfluren an Gräben
6. Nackte Torferde an frisch ausgehobenen Gräben
7. Hochmoorartiger Saum der Grabenborde
8. Bachufer
9. Wechselfeuchte, saure Magerwiesen der Wiesenumrahmung
10. Waldsümpfe der Umrahmung

1. Eigentliche Wiesenkomplexe

Das Erscheinungsbild der relativ niedrigen Rasen wurde von der Jahreszeit bestimmt. Im **Frühling** überwogen Braun- und Grüntöne. Zunächst drückten Seggen den Feucht-

wiesen ihren Stempel auf: Grau-Segge (*Carex canescens*), Stern-Segge (*C. stellulata*), Wiesen-Segge (*C. nigra*) in einer auffallend niedrigen Sippe, Hirse-Segge (*C. panicea*), Mittlere Gelb-Segge (*C. lepidocarpa*) und Rauh-Segge (*C. davalliana*). Leicht zu übersehen wegen ihrer geringen Größe, aber durchaus nicht selten waren Floh-Segge (*C. pulicaris*) und Zweihäusige Segge (*C. dioica*), die heute in Oberösterreich sehr selten sind. Die Saum-Segge (*C. hostiana*) war auf das schöne Moor an der Nordseite des Schefberges beschränkt. Im ersten Frühling blühten auch Sumpf-Veilchen (*Viola palustris*), Kleiner Baldrian (*Valeriana dioica*), Alant-Kreuzkraut (*Senecio helenitis* subsp. *salisburgensis*) und Breit- und Schmalblatt-Wollgras (*Eriophorum latifolium* und *E. angustifolium*).

Im bunten **Frühsommeraspekt** dominierten Süßgräser wie Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum*) und Sumpfschraube (*Agrostis canina*), dazu Kahler Frauenmantel (*Alchemilla glabra*), Öhrchen-Habichtskraut (*Hieracium auricula*) und Breitblatt-Knabenkraut (*Dactylorhiza majalis*). Etwas seltener traf man auf Fleischrotes Knabenkraut (*Dactylorhiza incarnata*), Langsporn-Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*) und Sumpfläusekraut (*Pedicularis palustris*). Nur bei Simling wuchs der Sumpfstendel (*Epipactis palustris*). Kronenlatic (*Willemetia stipitata*) und Weichhaar-Pippau (*Crepis mollis*) liebten leicht schattige Standorte an Gebüsch. All diese Pflanzen ergaben zusammen mit zahlreichen wenig anspruchsvollen Arten der trockeneren Wiesen ein sehr buntes Bild. Den nachhaltigsten Stempel drück-



Abb. 3: Sumpf-Läusekraut. Bartenberg bei Kopfing, 1970. Heute vermutlich im Sauwald ausgestorben.



Abb. 4: So reichlich wuchs einmal das Wollgras auf vielen Feuchtwiesen des Sauwaldes. Vorholz bei Vichtenstein, 1961.

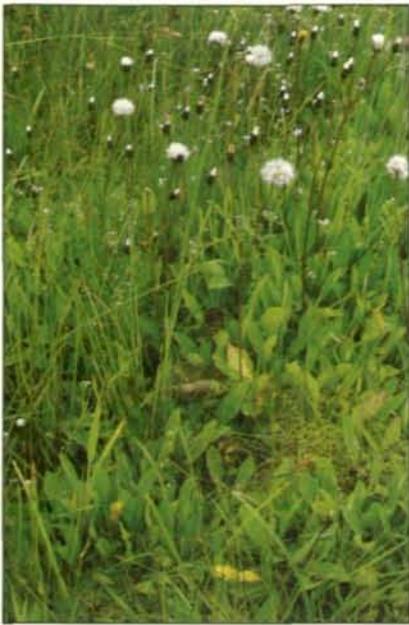


Abb. 5: Kronenlattich, fruchtend. Zimmerleiten bei St. Aegidi, 1987.



Abb. 6: Weiblicher Blütenstand der Kriechweide. Penzingerdorf bei Münzkirchen, 1964.

ten jedoch den Feuchtwiesen um diese Zeit die Fruchtstände der beiden Wollgrasarten auf. Manche Flächen waren so übersät mit Wollgräsern, daß sie aus der Ferne wie leicht verschneit schienen. Und die ärmste Bevölkerungsschicht sammelte sie ab und zu zum Füllen ihrer Tuchtenen.

Im Spätsommer traten Sumpf-Kratzdistel (*Cirsium palustre*), Teufelsabbiß (*Succisa pratensis*) und Herzblatt (*Parnassia palustris*) aus dem Grün der vegetativen Sproßteile der übrigen Pflanzen hervor. Als einziges Gras blühte um diese Zeit eine kleinwüchsige Sippe des Pfeifengrases (*Molinia caerulea*). In etlichen Feuchtwiesen wuchs auch die heute so seltene Kriechweide (*Salix repens* subsp. *rosmarinifolia*). Diesem sehr früh blühenden, zarten Strauch machte die Mahd nichts aus, die alljährlich alle Zweige kürzte, denn umso mehr verzweigte er sich. Von Moosen waren vor allem *Calliergonella cuspidata*, *Calliergon stramineum*, *Campylium stellatum*, *Climacium dendroides* und *Homalothecium nitens* reichlich vertreten.

In moosreichen Feuchtwiesen mit nicht zu dichtem Pflanzenwuchs gedieh um Kopfung der Langblättrige Sonnentau (*Drosera anglica*). Diese heute in Oberösterreich sehr seltene Sonnentauart fing Insekten durch Einrollen der langen, mit klebrigen Drüsen versehenen Blätter. Da knapp neben dieser Art auch der Rundblättrige Sonnentau wuchs,

ÖKO-L 11/3 (1989)

kam es nicht selten zur Bildung von Bastarden (*D. xobovata*).

2. Quellfluren

An manchen sanft geneigten Hangbereichen kam es zum Austritt relativ nährstoffreicher Quellen, an denen die Wald-Simse (*Juncus acutiflorus*) dominierte. Ihre dicht verfilzten, unterirdischen Rhizome und ihre vielen Halme schlossen das Eindringen anderer Arten aus. Einzig die



Abb. 7: Sumpf-Blutauge. Zimmerleiten bei St. Aegidi, 1987.

Sumpf-Kratzdistel (*Cirsium palustre*) konnte vereinzelt in den vitalen Beständen Fuß fassen.

3. Schlenken und Rieselflächen

An ebenen Stellen befanden sich in den Feuchtwiesen kleine Schlenken, die nur in Zeiten größter Trockenheit ohne Wasser waren. An manchen Talseiten rieselte das Wasser auch an der Oberfläche zum Wiesenrund. Das Befahren dieser nassesten Stellen der Feuchtwiesen war nicht möglich, so daß das wenige Gras nach dem Mähen mit der Gabel an trockenere Stellen getragen werden mußte.

Nur wenige Spezialisten vermochten hier zu wachsen. Aus einer sehr lockeren, kurzrasigen Schicht von den schon genannten Seggen leuchteten im Mai die schönen weißen Blütenstände des Fieberklees (*Menyanthes trifoliata*) und die blutroten des Sumpf-Blutauges (*Potentilla palustris*). Im Herbst war reichlich die Weiße Schnabelbinse (*Rhynchospora alba*) vertreten. Der geringen Konkurrenz war das Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*) gewachsen, dessen Rosetten oft zu Dutzenden den Moorboden bedeckten. Mit Hilfe der drüsigen Blattoberfläche fängt diese Pflanze Insekten, um den Mineralstoffhaushalt aufzubessern. Der Kleine Wasserschlauch (*Utricularia minor*), ebenfalls eine insektenfangende Pflanze, wuchs nur in den Schlenken der Feuchtwiesen an der Nordseite des Schefberges. Bemerkenswert ist



Abb. 8: Weiße Schnabelbinse in einer Schlenke. Mitteredt bei Kopfung, 1982.

auch das ehemalige vereinzelte Vorkommen zweier Seggenarten in den Schlenken, der Schlamm-Segge (*Carex limosa*) und der Draht-Segge (*C. diandra*). Weiter verbreitet war dagegen die Alpen-Haarbinse (*Trichophorum alpinum*).

4. Hochmoorfragmente

Im oberen Bereich von Hanglehnen bildeten sich nicht selten Hochmoorfragmente. Vermutlich war die Anreicherung von zwei Moosen, *Dicranum bonjeanii* und *Aulacomnium palustre* Grundlage für die Einwande-

rung von Torfmoosen. Die beiden Moose bildeten in den Feuchtwiesen vereinzelt flache Wölbungen aus, die sich über den Untergrund erhoben. Dieser Abstand von mineralreichen Boden gab Torfmoosen Gelegenheit, Fuß zu fassen. Torfmoose können ja nur auf mineralstofffreier Unterlage wachsen und sind daher aus Feuchtwiesen verbannt. Vor allem Bultmoose beteiligten sich am Aufbau der Hochmoorfragmente. Vorherrschend waren *Sphagnum magellanicum* und *S. rubellum*, unter die sich *S. palustre*, *S. subbicolor*, *S. subsecundum* und *Polytrichum strictum*

mengten.

Die Torfmoospolster wurden von der Schnabel-Segge (*Carex rostrata*) und dem Wald-Schachtelhalm (*Equisetum sylvaticum*) locker durchwachsen. Daß die Torfmoose „nicht in den Himmel wuchsen“, dafür sorgte jedes Jahr die Sense des Bauern, die die Moose köpfte. Sie wurden samt ihren wenigen Mitbewohnern als Streu verwendet.

Am unteren, oft stärker geneigten Übergang zu den Wiesenabschnitten gedieh meist besonders prächtig der Rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia*).



Abb. 10: Hochmoorfragment mit Torfmoosen, Wald-Schachtelhalm, Riedgräsern u. a. Zimmerleiten bei St. Aegidi (1987).

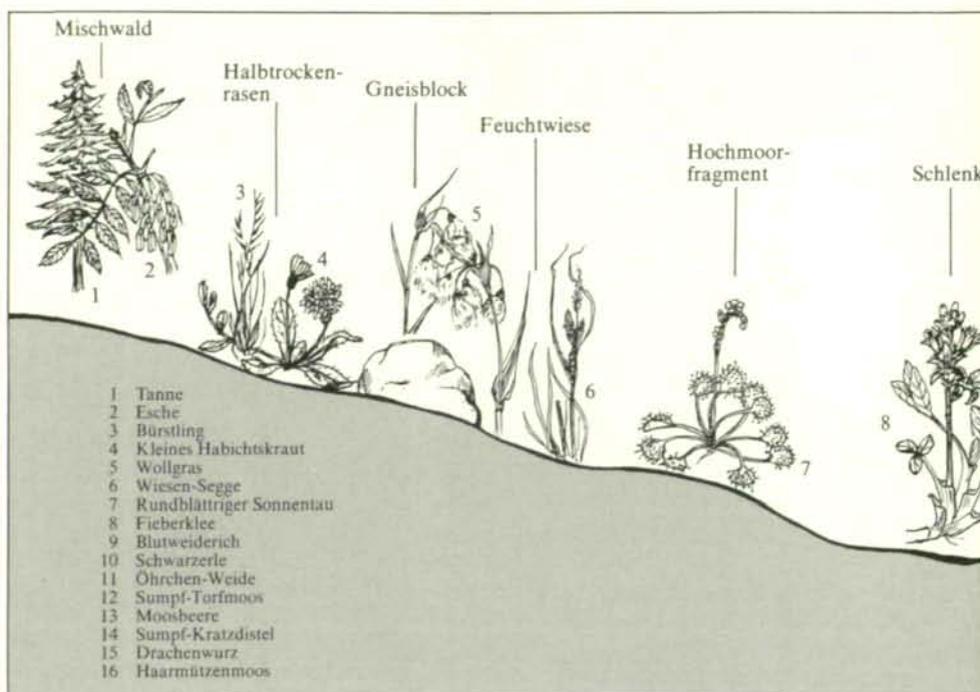


Abb. 9: Schematisches Querprofil durch einen



Abb. 11: Alpen-Haarbinse. Hötzenedt bei Kopfing, 1978. Nunmehr im Sauwald ausgestorben.



Abb. 12: Rundblättriger Sonnentau auf Hintergrund die Blätter des Fieberklee. S

5. Hochstaudenfluren an Gräben

Alte Gräben wurden stellenweise von Hochstaudenfluren gesäumt. Reichliche Nährstoffzufuhr durch die Gräben aus benachbarten Wäldern, manchmal auch aus schwach gedüngten Wiesen oder Äckern förderte das Wachstum der Ufervegetation sehr.

Im Frühling waren die Gräben von Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*) umrahmt, doch bald überwucherten sie Behaarter Kälberkropf (*Chaerophyllum hirsutum*), Süßgras

(*Glyceria fluitans*), Schlamm- und Sumpflabkraut (*Galium uliginosum*, *G. palustre*), Dunkelgrünes Weidenröschen (*Epilobium obscurum*) und Weichhaar-Pippau (*Crepis mollis*). Auf dem feinen, glitzernden Sand der Grabensohle wuchs im Wasser die Bach-Sternmiere (*Stellaria alsine*).

Im Herbstaspekt traten besonders Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), Sumpf-Kratzdistel (*Cirsium palustre*), Waldbinse (*Scirpus sylvaticus*) und Schlamm-Schachtelhalm (*Equi-*

setum limosum) hervor. Dieselbe Gesellschaft trifft man heute noch im Sauwald an quelligen Orten in lichten Wäldern, in aufgelassenen alten Teichen und an gebüschfreien Bachufern. Wurden Feuchtwiesen nicht mehr gemäht und sich selbst überlassen, ergriff diese Artengruppe vielfach davon Besitz.

6. Nackte Torferde frisch ausgehobener Gräben

Zur Verbesserung des Wasserabflusses mußten die Wiesengräben in anstrengender Handarbeit alle paar

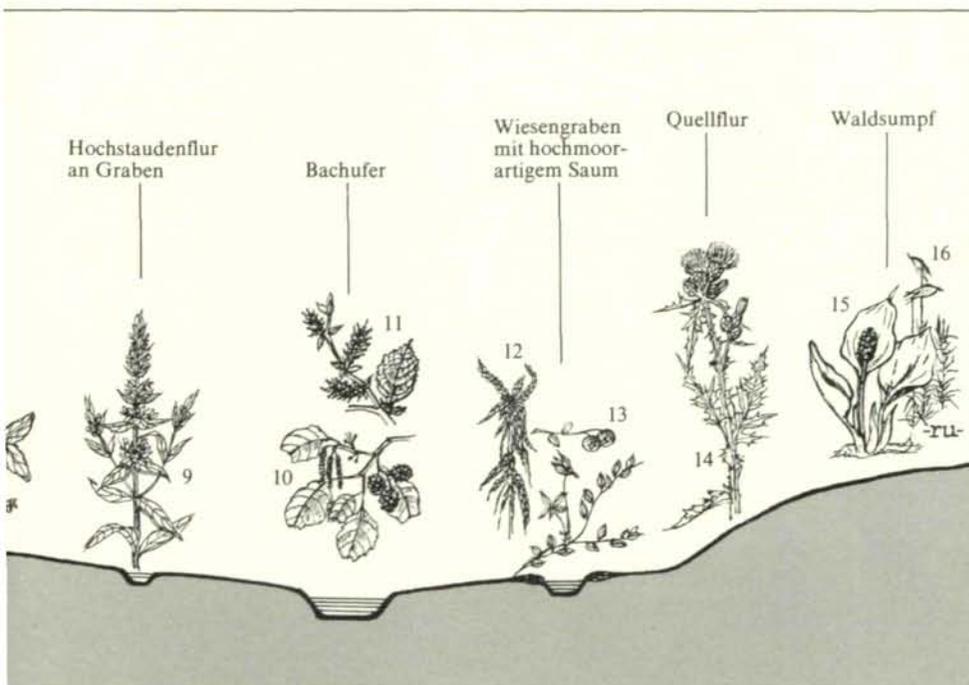


Abb. 14: Wiesengraben mit Hochstaudenflur aus Sumpf-Kratzdistel, Behaartem Kälberkropf u. a. bei Zimmerleiten, Gemeinde St. Aegidi (1987).

typischen Feuchtwiesenbereich des Sauwaldes.



Torfmoosen an einem Grabenbord, im n bei Kopfing, 1982.



Abb. 13: Moorbirke. Beachte den ovalen Blattgrund als typisches Kennzeichen dieser Art!

Jahre frisch ausgestochen werden. Dies geschah vor der beginnenden Vegetationsperiode. Das ausgehobene Material wurde zur Einplanierung von Schlenken und anderen flachen Senken verwendet. Doch nie kam es dadurch in den Feuchtwiesen zu einer gleichmäßigen Nivellierung der Oberfläche.

Nach wenigen Wochen waren auf der kahlen Torferde der Grabenwände die ersten Pioniere da. Im besonderen Maß trat die Rasen-Simse hervor (*Juncus bulbosus*), die sich auf Grund ihrer vielen Ausläufer rasch breitmachen konnte. Dazwischen kam häufig das Fettkraut auf. Im Raum der tertiären Schotter des westlichen Sauwaldes wurde die Rasen-Simse meist durch die Borsten-Moorbinse (*Isolepis setacea*) ersetzt. Als Ursache für die Differenzierung darf der verschiedene Mineralstoffgehalt der Böden angenommen werden. Torferde reagiert sehr sauer, während die tonigen Verwitterungsprodukte der aus den Alpen stammenden Schotter Spuren von Kalk enthalten. (Ähnliches kann auch im Hausruck und Kobernauberwald beobachtet werden!) Nur kurze Zeit konnte sich diese Pioniergesellschaft halten, denn bald trieben die Rhizome und Wurzelstöcke der benachbarten Sumpfpflanzen wieder aus und überwucherten alles.

7. Hochmoorartiger Saum der Grabenborde

Ein schmaler Streifen der Grabenränder wurde nur durch die hohe Luftfeuchtigkeit und durch Niederschlagswasser mit Feuchtigkeit versorgt. Das nährstoffreichere Bodenwasser sickerte rasch den Gräben zu. Reste des ausgehobenen Rohhumus gaben Torfmoosen (*Sphagnum magellanicum*, *S. rubellum* u. a.) geeignete Unterlage. Zu ihnen gesellten sich weitere Hochmoorpflanzen. Besonders prächtig gedieh an diesen Grabenborden der Rundblättrige Sonnentau. Im Raume Stadl war in den Sphagnumpolstern auch die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*) zu finden.

8. Bachufer

In vielen Mäandern schlängelte sich am Grund jeder der flachen Feuchtwiesenwannen ein Bächlein. Neben den steif-aufrechten Schwarzerlen prägten die kugelförmigen Büsche der Ohrchen-Weide das Ufergehölz,

das vereinzelt durch die weißen Stämme der Moorbirke (*Betula pubescens*) unterbrochen wurde. Auf großen, alten Strünken der Schwarzerle wuchsen häufig Faulbaum (*Frangula alnus*) und Eberesche (*Sorbus aucuparia*). Die Krautschicht des Ufers bestand vorwiegend aus Arten der schon erwähnten Hochstaudenfluren. Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) und Seeegras-Segge (*Carex brizoides*) waren an nicht zu nassen Stellen häufig.

Kleinräumige Inseln dieser Pflanzengesellschaft lagen vereinzelt in den Feuchtwiesen und gaben diesen zusammen mit verstreut liegenden flechten- und moosüberzogenen Gneisblöcken ein ungemein malerisches Gepräge.

9. Wechselfeuchte saure Magerrasen der Umrahmung

An der höher gelegenen Umrandung der Feuchtwiesen gingen diese in trockene Bereiche über, die man als **Bürstlingsrasen** bezeichnen kann. Das namengebende Borstgras, oft auch Bürstling genannt (*Nardus stricta*), bildete hier niedrige, stechende und auf Grund der Trockenheit und Nährstoffarmut lückige Rasen, die kaum wirtschaftlich genutzt werden konnten. Wald-Läusekraut

Habichtskraut (*Hieracium pilosella*), Traubenhafer (*Danthonia decumbens*), Vielblütige Hainsimse (*Luzula multiflora*), Besenheide (*Calluna vulgaris*) und Preiselbeere (*Vaccinium vitisidaea*) waren die herausragendsten Vertreter dieser im Sauwald nicht seltenen Pflanzengesellschaft. An offenerdigen Stellen wuchs die Rentierflechte (*Cladonia rangiferina*) zusammen mit mehreren anderen Becherflechtenarten.

Ein buntes Heer von Insekten besiedelte diesen völlig naturbelassenen Raum. Stellvertretend für viele sei der Sandlaufkäfer genannt. Beinahe alle dem Verfasser bekannten Bürstlingsrasen des Sauwaldes sind umgebrochen oder aufgeforstet worden.

10. Waldsumpf der Umrahmung

Ab und zu schloß sich an die Feuchtwiesen ein lichter, nasser Mischwald aus Schwarzerle, Esche, Fichte und Tanne an. Er bot seltenen Sumpfpflanzen Lebensraum. Drachenwurz (*Calla palustris*), Strauß-Felberich (*Lysimachia thyrsiflora*), Sumpf-Haarstrang (*Peucedanum palustre*), Schlamm-Schachtelhalm (*Equisetum limosum*), Sumpf-Pippau (*Crepis paludosa*) und Sumpfdotterblume waren die Charakterarten dieses Bruchwaldes. Feuchte Baumstrünke waren



Abb. 15: Wald-Läusekraut, ein Vertreter der Magerwiesenvegetation der Feuchtwiesensränder. Hötzenedt bei Kopfing, 1988.

(*Pedicularis sylvatica*), Arnika (*Arnica montana*), Niedrige Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*), Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*), Gemeine Kreuzblume (*Polygala vulgaris*), Silberdistel (*Carlina acaulis*), Kleines

von den Kriechsprossen des Schlangens-Bärlapps (*Lycopodium annotinum*) umschlungen und fußtiefe, weiche Polster des Gemeinen Haarmützenmooses (*Polytrichum commune*) überzogen weithin den nassen Bo-



Abb. 16: Strauß-Felberich. Hötzenedt bei Kopfing, ca. 1965.

den. Der versumpfte Untergrund gab den Bäumen wenig Halt, so daß ab und zu einer umstürzte. Zumeist vermoderte er an Ort und Stelle, da die Holzbringung schwierig war. Bald schossen Pilze aus den Baumleichen, und etwas später umhüllten sie dichte Moospolster. Schlenken mit braunem, klarem Wasser und fast ohne Leben glänzten am dunklen Waldboden.

Schlußbemerkungen

Die Feuchtwiesen des Sauwaldes sind ein vom Menschen geschaffener Lebensraum – so naturnah sie uns auch erscheinen. Überlegungen über ihre Entstehung und die Herkunft der Moorpflanzen können nur hypothetischen Charakter haben. Erst pollenanalytische Untersuchungen und die Bestimmung makroskopischer Reste aus dem Boden könnten Licht ins Dunkel bringen.

Ein Teil der Pflanzen hat heute nordische Verbreitung, einige wenige subarktische. Die meisten Pflanzen der Feuchtwiesen dürften wohl schon während der letzten Eiszeit hier ihre Heimstatt besessen haben, in der sie bis heute ausgeharrt haben. Allerdings wurden sie durch die fortschreitende Bewaldung während der Nacheiszeit in kleine Refugien zurückgedrängt. Hier boten sich die baumfreien Hochmoore und besonders ihre Übergangszonen zu den Wäldern als Wuchsorte an. Moorpflanzen sind lichtliebend und gehen an dunklen Standorten rasch ein. Es mag aber auch sein, daß es von

vornherein an sehr nassen Stellen Anflüge von Niedermooren gegeben hat.

Eines steht fest: Erst seit der Besiedlung des Sauwaldes während der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und im 11. Jahrhundert, welche die Waldweide und damit die Auflichtung der Wälder zur Folge hatte, konnten sich die Moorpflanzen ausbreiten. Und erst die systematische Anlage von Wiesen bot ihnen großflächige Ausbreitungsmöglichkeit. Da der Sauwald erst in jüngster Zeit floristisch gründlich erforscht worden ist, weiß man über die Vegetation früherer Zeiträume nichts. Einziger Fingerzeig ist das aus dem vorigen Jahrhundert belegte Vorkommen des Sumpf-Bärlappes (*Lycopodiella inundata*) bei Schardenberg, welcher vorwiegend auf nassem Torfschlamm artenreicher, tiefer Zwischenmoore gedeiht. Er ist heute in weiten Teilen Mitteleuropas vom Aussterben bedroht.

Wie entwickelt sich eine Feuchtwiese weiter, wenn sie nicht mehr gemäht, sondern ihrem Schicksal überlassen wird? Beispiele hierfür gab es nicht selten in den sechziger Jahren. Sehr rasch gewinnen einige wenige Pflanzen die Oberhand, wie Wiesen-Segge, Sumpf-Straußgras, Wald-Simse, Wolliges Honiggras, Sumpf-Kratzdistel und Pfeifengras. In einem späteren Stadium wandert oft auf die etwas trockeneren Flächen das Fuchs-Kreuzkraut (*Senecio fuchsii*) aus benachbarten Wäldern ein. Die

dichte Beschattung läßt viele Moorpflanzen rasch verkümmern. In wenigen Jahren erstickt das Gewirr abgestorbener und vom Schnee niedergedrückter Stengel und Blätter die lichtbedürftige, zarte Moorvegetation. Erste Holzgewächse, besonders Faulbaum, Birke und Öhrchenweide treten auf, und die weitere Sukzession führt in kurzer Zeit zu einem feuchten, stark verbuschten Laubwald.

Wenn Feuchtwiesen entwässert werden, aber kein Umbruch und keine Ansaat erfolgt, entwickelt sich meist eine Schlangenknoterichflur.

Heute, 1989, sind beinahe alle Feuchtwiesen im Sauwald entwässert, etwa 20 Moorpflanzenarten sind gänzlich ausgestorben, die meisten anderen sehr selten, und in wenigen Jahren droht ihnen wohl dasselbe Schicksal des Vergehens. Im Herbar des Verfassers sind sie alle belegt als Zeugen einstiger Florenvielfalt der Feuchtwiesen, schier unglaublich dem Botaniker der heutigen Zeit, der den Sauwald besucht. Aber genauso unglaublich erscheint es, daß auf den Wiesen bis um 1950 die Birkhähne im Frühling gebalzt haben, der Baumpieper seinen Singsteigflug vorgetragen und noch einige Jahrzehnte früher sich die Kreuzotter auf der Moorerde frisch ausgehobener Gräben gesonnt hat.

Es erhebt sich die Frage nach dem Schutz dieses Lebensraumes. Er kann nur erhalten werden, wenn



Abb. 17: So sehen Feuchtwiesen wenige Jahre nach der Einstellung der Bewirtschaftung aus. Kimleinsdorf bei Kopfing, Herbst 1984.



Abb. 18: Feuchtwiese nach der Schneeschmelze an einem Hang bei Bartenberg, Gemeinde Kopfing, knapp vor der Entwässerung. Deutlich ist die Aufwölbung eines Hochmoorfragments zu erkennen (1981).

man es bei der gleichen Bewirtschaftungsweise wie früher beläßt, das heißt alleinige Wasserabfuhr durch Gräben an der Oberfläche, keine Düngung, späte Mahd, damit die einjährigen Arten aussamen können, und Verwendung der Sense zum Mähen. Dazu muß auch ein wasserreiches Umland vorhanden sein, das die Feuchtigkeit liefert. Es ist keinem Landwirt zuzumuten, diese Forderung ohne Entschädigung zu erfüllen. Von staatlicher Seite werden seit einigen Jahren im Zeichen des Produktionsüberschusses Mittel in Form

eines Pflegeausgleichs zur Verfügung gestellt, die von manchen Landwirten auch in Anspruch genommen werden.

Welche **Bedeutung** haben diese Flächen für uns **heute**?

Zunächst tragen sie **musealen** Charakter und sind mehr oder weniger den Sensen, Gabeln und anderem Arbeitsgerät gleichzusetzen, mit dem die Bauern einmal eben diese Flächen bearbeitet haben. In diesem Sinne sind die Feuchtwiesen Dokumente aus geschichtlicher Zeit, die

uns Hinweise auf die Lebensweise unserer Vorfahren geben.

Dem Biologen bieten sie Einsicht in die vielerlei **Zusammenhänge** von Lebensgemeinschaften. Feuchtwiesen können auch wertvolle Hinweise auf die Vegetationsentwicklung geben und bieten dem Floristen und Systematiker viele Möglichkeiten des Studiums der mitteleuropäischen Flora.

Feuchtwiesen sind Naturräume und **genetische Reservoirs** für sich selbst; darf der Mensch als „Maß aller Dinge“ die gesamte Natur nur von seinem Vorteil aus beurteilen und „verwerten“?

Nur ein bißchen tragen sie als **Rückhalteräume** für das Wasser in der Landschaft bei, denn sie sind schon so wenige.

Feuchtwiesen haben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die **Tierwelt** des Umlandes. Sie werden besonders von Vögeln und Insekten der umgebenden Biozönosen zum Nahrungserwerb aufgesucht.

Die Vielfalt der Landschaftsformen und besonders die abwechslungsreiche Vegetation machen unsere Heimat erst wohnlich und charakteristisch. Sie sprechen unsere Erlebnis- und Gefühlswelt im positiven Sinn an und bilden damit eine der Grundlagen unseres Wohlbefindens.

Literatur:

- ELLENBERG, H., 1978: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. – Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- GRIMS, F., 1969: Die Vegetation der Flach- und Hochmoore des Sauwaldes. Eine floristische Studie. Jb. OÖ. Mus.-Ver. 114/I: 273–286.
- GRIMS, 1971 u. 1972: Die Flora des Sauwaldes und der umgrenzenden Täler von Pram, Inn und Donau. Jb. OÖ. Mus.-Ver. 115/I: 305–338; 116/I: 305–350; 117/I: 335–376.
- KRISAI, R. und R. SCHMIDT, 1983: Die Moore Oberösterreichs. Schriftenreihe Natur- und Landschaftsschutz in Oberösterreich, Amt der oö. Landesregierung.
- RITZBERGER, E., 1904–14: Prodrromus einer Flora von Oberösterreich. Jahresber. Ver. Naturk. Österreich ob der Enns (unvollendet!).
- WALTER, H. und H. STRAKA, 1970: Arealkunde. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.



Abb. 19: Entwässerungsarbeiten am großen Feuchtwiesenkomplex bei Simling nahe Stadl. Die Entwässerungsrohre wurden bis über einen Meter tief im Boden verlegt. Beachte die mit Steinen durchsetzte Moorerde! Im Hintergrund wurde der Gleyehorizont erreicht, daher die Graufärbung der Oberfläche. Alle Fotos: F. Grims

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989_3](#)

Autor(en)/Author(s): Grims Franz

Artikel/Article: [Die Feuchtwiesen des Sauwaldes- vom Menschen geschaffen, vom Menschen zerstört 21-28](#)